

Alessandra Di Maio

Lampedusa und das «Schwarze Mittelmeer» Die Migrationsrouten im Jahrtausend der Globalisierung

Im umgangssprachlichen Arabischen benutzen die Nordafrikaner eine Metapher für diejenigen, die seit Beginn der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts massenweise das Mittelmeer in der Hoffnung überquert haben, an den Küsten Europas Arbeit, Demokratie und bessere Lebensbedingungen für sich und ihre Familien zu finden: Sie «verbrennen», d.h. sie überqueren das Meer. Neben seiner wörtlichen Bedeutung wird das arabische Verb *haraq* (verbrennen) von Marokko bis Ägypten auch in einer Reihe umgangssprachlicher Ausdrücke verwendet, die allesamt Grenzüberschreitungen implizieren. Wenn man im Arabischen eine Regel, ein Gesetz oder auch eine rote Ampel an einer Kreuzung «verbrennt», ist damit in Wirklichkeit gemeint, dass man eine Richtlinie missachtet, eine Norm verletzt oder das Gesetz bricht. Genauso ist den *harraga* (wörtlich «denjenigen, die verbrennen»), d.h. den Migrant*innen, die das Meer überqueren) bewusst, dass der *harg*, d.h. das «Verbrennen» bzw. Überqueren des Mittelmeeres, einen transgressiven Akt darstellt. In ihren Veröffentlichungen zum Phänomen des *harg* unter den jungen Marokkanern erläutert die Anthropologin Stefania Pandolfo die komplexen und häufig widersprüchlichen Implikationen dieses Akts der Grenzüberschreitung aus der Perspektive der islamischen Eschatologie. Pandolfo zeigt auf, wie alle Geschichten über den *harg* – unabhängig von den verschiedenen individuellen Blickwinkeln, die die Interviewten einnehmen – das Bewusstsein eines im übertragenen Sinne verbrannten Lebens implizieren: «ein namenloses und illegales Leben; ein Leben, eingepfercht in physische, genealogische und kulturelle Räume, die als unbewohnbar wahrgenommen werden». Dies vor allem, weil Migration mehr und mehr als «verlockendes, aber oft unmögliches Vorhaben einer illegalen Einreise nach Europa» aufgefasst wird (Pandolfo 2007:333). In der Folge wird

der Aufbruch nach Europa, das Verbrennen des Mittelmeeres, «versteckt im Doppelboden eines LKWs oder auf dem gefährlichen Seeweg» synonym zum Eingehen eines Risikos, *kanriski*, oder zum Spiel mit dem eigenen Leben, *ghadi mghamar b-rasek* (ebd.:333-336). Die beiden letztgenannten sind nur zwei der häufigsten Ausdrücke, die den Diskurs über den *barg* in Marokko und dem gesamten Maghreb bilden – ein Diskurs, der in einer Sprache artikuliert wird, die Pandolfo als «Sprache der Abhängigkeit» (352) beschreibt, eine Sprache der Wut und der Unterdrückung, wenn nicht der Verzweiflung. Dennoch, so die Anthropologin weiter, selbst wenn in solchen Ausdrücken die Möglichkeit eines verheerenden Endes mitschwingt, impliziert die Erfahrung des *barg* in Wahrheit auch «die Suche nach einem neuen Horizont in der Praxis des Sich-Selbst-Erfindens und Experimentierens, die aus einer Vorstellungswelt des Andernorts und des Exils schöpft» (333).

***Harraga* nach Lampedusa**

Sizilien, meine Heimatinsel, hat ihren Ruf als Land der Mafia, der lange Zeit weltweit die kollektiven Vorstellungen prägte, teilweise ersetzt durch den Ruf als Einwanderungsland, seit sie zu einer der Hauptanlaufstellen der Masseneinwanderung nach Europa geworden ist. Immer wieder landen *Harraga*-Boote an ihren Südküsten, vor allem auf der kleinen Insel Lampedusa, die administrativ zu Sizilien gehört und die den südlichsten Punkt Italiens darstellt. Die Boote der *barraga* sind, wenn sie die afrikanische Küste verlassen, übervoll mit Migrant*innen auf der Suche nach Freiheit und besseren Lebenschancen. Doch wenn sie in Lampedusa oder irgendeinem anderen der vielen Ziele der Überfahrt ankommen, sind sie meist deutlich weniger voll, wenn nicht gar, im schlimmsten Fall, gänzlich leer. Die Zahl der Migrant*innen, die die Überfahrt nicht überleben, ist groß. Am 1. August 2011 lese ich zum Beispiel, dass ein 15 Meter langes Schiff, das mit 271 Personen von Libyen aus in See gestochen war, in Lampedusa mit 25 Toten an Bord angekommen ist. Sie waren im Laderaum erstickt.¹ In anderen Fällen kommen ganze Schleppkähne nicht

am Ziel an, sei es wegen der Wettergewalten oder der Nachlässigkeit und der Brutalität der Schleuser, die ungeachtet schlechter Wetterprognosen oder des verheerenden Zustandes der Boote die Überfahrt in die Wege leiten. Im Sommer 2011 häuften sich die Bootsanlandungen, von denen in den Zeitungen und Fernsehnachrichten berichtet wird, derart, dass sie fast schon keine Beachtung mehr fanden. Tatsächlich ist der grenzüberschreitende Verkehr zwischen dem Maghreb und Sizilien, nachdem er 2010 zum Stillstand gekommen war, im Februar 2011 wieder enorm angestiegen, von dem Zeitpunkt an, als viele Nordafrikaner, hauptsächlich aus Tunesien, vor der Revolution geflohen sind. Insbesondere die Route Zarzis-Lampedusa war im Frühjahr 2011 viel befahren, bevor sie alsbald von den libyschen Routen abgelöst wurde.



*Journalisten bei einem Pressetermin auf Lampedusa
(Foto: A. Di Maio)*

Man kann über die Gründe spekulieren, warum gerade diese Routen wieder aufgenommen worden sind, oder warum die *barraga* in Scharen in Lampedusa ankommen statt z.B. in Pantelleria, einer anderen Insel, die administrativ zu Italien gehört und die sogar näher an der tunesischen Küste liegt. Sicherlich lassen sich dafür Gründe in den unterschiedlich günstigen Meeresströmungen finden, in der schwereren Zugänglichkeit einiger möglicher Landungsplätze im Vergleich zu anderen, die daher öfter angesteuert werden. Doch rührt mit Sicherheit auch ein entscheidender Faktor bei der Wahl der Seeroute von den zwischenstaatlichen Abkommen der betroffenen Staaten her. Die Forschungen der Soziologin Saskia Sassen weisen auf eine erste Antwort hin, denn sie zeigen «dass Migrationen nicht einfach zufällig entstehen. Sie sind *produziert*. Und Migrationen betreffen nicht eine beliebige Länderkombination. Im Gegenteil, sie werden geplant» (Sassen 1999:155).

Aber viele Männer und Frauen haben diese «geplante» Erfahrung, das Meer zu «verbrennen» nicht überlebt, unabhängig von der gewählten Route. Die Zahl derer, die auf dem Grund des Mittelmeeres geendet sind, ist so unermesslich wie die Zahl all derer, die, noch bevor sie überhaupt ein Schiff besteigen konnten, als Gerippe im Sandmeer der Sahara geendet sind. Die «Mittelmeer-Passage» (Portelli 1999; King 2001) ist in der Tat oft zweigeteilt: wer nicht im *sahel* wohnt, also in der Küstenregion, muss zu allererst bis zur Küste gelangen, d.h. er muss die Sahara durchqueren. Und nicht nur die Maghrebener aus dem Landesinneren nehmen diese, wenn man so will, erste Überfahrt auf sich. Der größte Teil der *barraga* der Wüste stammen aus den afrikanischen Ländern südlich der Sahara: aus Westafrika (Nigeria, Ghana, Senegal); vom Horn von Afrika (Somalia, Eritrea, Äthiopien), das wie Libyen einst in Teilen von Italien besetzt oder kolonialisiert worden war; und aus verschiedenen anderen Regionen des gesamten Kontinents. Anders gesagt, die Migrationsrouten der Mittelmeer-Passage erstrecken sich auf den gesamten afrikanischen Kontinent, so wie ihre Ziele den gesamten europäischen Kontinent, insbesondere die EU, einschließen. Lampedusa ist, ebenso wie die spanischen Enklaven Ceuta und Melilla, lediglich eine Kreuzung, die Afrika mit der sogenannten Festung Europa

verbindet. Dennoch sind es Kreuzungen, die nicht alle erreichen können. Der mehrfach preisgekrönte italienische Dokumentarfilm *A Sud di Lampedusa – Südlich von Lampedusa* des Regisseurs Andreas Segre zeigt dies auf vielsagende Weise.

Südlich von Lampedusa (2006)

Der im Mai 2006 hauptsächlich in der Wüste Sahara gedrehte Dokumentarfilm, der weltweit die Aufmerksamkeit der Filmkritik erregt hat, zeigt uns das verborgene Antlitz der illegalen Migration von Afrika nach Europa. Es handelt sich um ein Gesicht, das in den Medien und im europäischen Diskurs zur Migrationspolitik nahezu vollständig unsichtbar ist. Das, was wir im Fernsehen von dieser Reise sehen, ist nur die letzte Etappe der Mittelmeer-Passage: die Überfahrt auf dem Seeweg und, im besten Fall, die Landung der Überlebenden auf der kleinen Insel Lampedusa oder an anderen europäischen Zielhäfen; Personen, deren Namen wir nie erfahren.

Bis vor nicht allzu langer Zeit verbanden die Italiener mit Lampedusa ein gefälliges Touristenziel, nicht einmal besonders chic (allenfalls radiKalachic), mit idyllischen und unbefleckten Stränden und einem türkisfarbenen Meer. In jüngster Zeit allerdings hat Lampedusa einen zentralen Platz im Immigrationsdiskurs eingenommen, nicht nur in Italien, sondern in ganz Europa. Am 5. August 2011 beispielsweise widmete *Libération* dem Phänomen, von dem die Insel in diesem Jahr erneut betroffen ist, eine Reportage, die die Etappen der Migration nachzeichnet, beginnend beim 16. März, als die Schiffslandungen in unablässig schnellem Takt wieder einsetzten.² Tags darauf schrieb Eric Jozsef in derselben französischen Tageszeitung einen Leitartikel, in dem er, ausgehend von der Tragödie, die sich einige Tage zuvor ereignet hatte, darlegt, dass die Zahl der Opfer des Menschenhandels weitaus höher ist, als gemeinhin behauptet wird.³ Anscheinend ist dies – also die zahlreichen Toten in der äußerst fischreichen Straße von Sizilien – der Grund dafür, dass im laufenden Jahr in Sizilien, und wie es scheint auch in einem Gutteil Süditaliens und in Tunesien, der Handel mit

Thunfisch auf einen Spottpreis gesunken ist: Es hat sich das Gerücht verbreitet, dass der Thunfisch, der Raubfisch des Mittelmeeres, dessen Fang im Laufe der Jahrhunderte in vielen Küstengebieten bestimmte traditionelle Rituale hervorgebracht hat (auf Sizilien z.B. die *mattanza*, das traditionelle Schlachten), sich von den Leichen der *barraga* ernährt, die die Überfahrt nicht überlebt haben.

In Segres Dokumentarfilm allerdings taucht Lampedusa an keiner Stelle auf, obwohl es im Titel genannt wird. Im Film ist und bleibt die Insel eine Fata Morgana, ein angestrebtes Fernziel, ein lang ersehnter Anlaufpunkt, der niemals erreicht werden wird. Der Film konzentriert sich ganz auf die Durchquerung der Sahara, die der Überquerung des Meeres vorausgeht, und zu der die internationale Gemeinschaft unerklärlicher-



Kontrollboot der Guardia di Finanza (Foto: A. Di Maio)

weise beharrlich schweigt. Im Zeitalter der Genfer Konvention und der angeblich internationalen Geltung der Menschenrechte durchqueren Hunderttausende, vielleicht Millionen von Migranten aus den verschiedensten Regionen Afrikas unter elenden Umständen die Wüste. Das Schweigen darüber will Segre mit seinem Film *A Sud di Lampedusa – Südlich von Lampedusa* durchbrechen.

Der Dokumentarfilm hat drei Teile: der erste Teil – «Abfahrt» – dokumentiert die erste Etappe der Reise. Hunderte Afrikaner aus unterschiedlichen Subsahara-Gebieten kommen in Agadez (Niger) zusammen, um den Weg anzutreten, der sie durch die Sahara in den *sahel* bringt. Das Ziel ist Libyen, dessen Grenzen Gaddafi 1998 für alle Afrikaner geöffnet habe, wie einer der Protagonisten sagt. Seiner Meinung nach «fasste sich Gaddafi ein Herz und lud alle Afrikaner ein zu kommen, weil Libyen allen gehört. So eilten alle nach Libyen, bis zu den Pogromen».

Der zweite Teil des Films trägt den Titel «Reise» und zeigt die Durchquerung der Wüste Sahara auf einem Lastwagen. In visueller Hinsicht nimmt die Durchquerung des Sandmeeres der Sahara symbolisch die ersehnte zukünftige Meeresüberquerung vorweg. Der Lastwagen wiederum, vollgepfropft mit Männern, Frauen und Kindern jedweder Nationalität, weist auf den Kahn voraus, der die namenlosen Passagiere von einem Ufer des Mittelmeeres zum anderen übersetzen wird. Der Fahrer des Lastwagens bemüht sich glaubhaft zu machen, dass die Menschen, die er transportiert, «eine Familie» bilden – eine Geschichte, von der er noch nicht einmal sich selbst überzeugen kann –, zieht dann aber das Fazit: «Aber Lastwagen sind dafür gemacht, Waren und Produkte zu transportieren, keine Menschen.» Angesichts der Umstände ist es nicht verwunderlich, dass einige Menschen es nicht schaffen, die Sahara zu durchqueren.

Als Titel des dritten und letzten Teils des Films würde man «Ankunft» erwarten. Aber am Ende des Films kommt man nirgendwo an, außer am Ausgangspunkt. Es gibt kein Happy End, es wird kein Ausweg angeboten, kein Erlösungsgleichnis. Der dritte Teil heißt «Abschiebung». Diejenigen, die es bis nach Libyen geschafft haben, werden von den örtlichen Behörden in sogenannte «campi di espulsione» (Abschiebelager) gesperrt,

wo sie monatelang, wenn nicht jahrelang, bleiben müssen. Der Ausdruck «Abschiebelager» ist ein Versuch zu verschleiern, dass es sich in Wahrheit um Gefängnisse handelt, bestätigt der Interviewpartner, der den Dokumentarfilm eröffnet und schließt und ihm damit einen Kreislaufcharakter verleiht, der jede Hoffnung auf Fortsetzung zerstört, weil er der Sackgasse entspricht, in der sich die Protagonisten befinden. Dabei scheint das einzige Vergehen der Migranten auf der Suche nach besseren Lebensumständen – einige von ihnen sind auf der Flucht vor Bürgerkriegen und Hungersnöten, was ihnen erlauben würde, den Flüchtlingsstatus zu beantragen – der Wunsch zu sein, Europa zu erreichen. Bisweilen ist das angestrebte Ziel nicht einmal Europa: Einige wären damit zufrieden, sich in Nordafrika niederzulassen, das mehr Chancen bietet als viele Subsahara-Regionen. Doch werden die Migranten, nachdem sie in den «Abschiebelagern» als billige – oder eher kostenlose – Arbeitskraft ausgebeutet worden sind, zum Absender, also in ihre Heimatländer, zurückgeschickt – gemäß dem von der italienischen und der libyschen Regierung unterzeichneten Abkommen zur Zwangsausweisung; ein Abkommen, das es im Wesentlichen in den letzten Jahren den beiden beteiligten Ländern erlaubt hat, die Migrationsrouten im Mittelmeerraum zu kontrollieren.

Lampedusa bleibt in Segres Film eine Fata Morgana. Das, was diejenigen, die in Libyen festgehalten werden, nicht wissen, oder vielleicht nicht wahrhaben wollen – und was uns Segre in seinem nächsten Dokumentarfilm *Come un uomo sulla terra* (*Wie ein Mensch auf Erden*, 2009) zeigt –, ist die Tatsache, dass sie, selbst wenn sie es geschafft hätten, das Mittelmeer zu überqueren, für wer weiß wie lange in ein anderes Abschiebelager gesperrt worden wären: in das «Identifikations- und Abschiebezentrum» (Centro di Identificazione ed Espulsione), das früher als «Zentrum zur vorübergehenden Internierung» (Centro di Permanenza Temporanea) bezeichnet wurde. Es handelt sich, metaphorisch gesprochen, um eine Insel innerhalb der Insel des kristallklaren Wassers, ein Ort, an dem die Menschenrechte nicht immer beachtet werden, wo Flüchtlinge nicht selten in ihre Heimat zurückgeschickt werden, manchmal bevor sie überhaupt an Land gegangen sind, oder zu einem der anderen Verteilungszentren, die sich entlang

der italienischen Küste erheben, umgeleitet werden, auch in diesem Fall auf unbestimmte Zeit. All dies ist, selbstverständlich, im Einklang mit den neuesten, aktuell gültigen Bestimmungen der italienischen Regierung zur Migrationspolitik.

Die hervorragende Dokumentation von Segre stellt viele Fragen und regt damit das Publikum zum Nachdenken an: Wer sind diese Migranten? Woher kommen sie? Was sind sie bereit zu opfern für die Hoffnung auf ein besseres Leben? Und vor allem: Was erreichen sie am Ende? Die Spannung des Films entsteht aus dem Gegensatz zwischen dem Verlangen, diese Fragen zu beantworten, und der Unmöglichkeit bzw. im Falle des Regisseurs regelrecht der Verweigerung, einfache und endgültige Antworten zu geben.

Es ist nicht Segres Absicht, ein akkurates, vollständiges und soziologisch gerahmtes Bild der Migration von Afrika nach Europa zu zeichnen. Er will keine gewissenhafte Erläuterung der politischen und wirtschaftlichen Umstände geben, denen die Migranten zu entfliehen versuchen. Und schon gar nicht will er in die verschlungenen Wege des Privatlebens seiner Protagonisten eindringen. Segre zeigt sein Gesicht nie und seine Stimme ist nur von Zeit zu Zeit zu hören, leise, wenn Fragen notwendig erscheinen, um die Antworten der Interviewten verständlicher zu machen. Und doch ist im Film eine Atmosphäre der Vertrautheit, sogar der Komplizenschaft, zu spüren. Die Nah- und Großaufnahmen, die beinahe in Flüsterton gehaltenen Interviews mit einigen Reisenden vermitteln das Gefühl, dass der Regisseur die Dimensionen der Reise mit seinen Protagonisten teilt. Einfühlsam lässt er uns die Last spüren, die geistige, psychische und körperliche Bürde, die die Migranten in sich tragen in jenem Leben, das notwendigerweise und unausweichlich ein Leben auf der Durchreise ist – ein Leben in ständiger Erwartung, wie Nuruddin Farah in Bezug auf die Somalier in der Diaspora sagte (Farah 2003). Segre ist nicht an dogmatischen Erklärungen interessiert; vielmehr ist es sein Ziel, die menschliche Erfahrung der Migrantenströme zu dokumentieren, die, aus allen Teilen Afrikas kommend, versuchen, das Mittelmeer zu überqueren, um nach Europa zu gelangen.

Überquerungen

Der Weg, den die Migranten des 21. Jahrhunderts einschlagen, ist so alt wie die Alte Welt. Wie Fabrizio Gatti in seinem bedeutenden Werk *Bilal* (2007) erklärt, das eine ähnliche Reise wie jene in *A sud di Lampedusa – Südlich von Lampedusa* nachzeichnet, ist von den nach Europa verschleppten afrikanischen Sklaven genau derselbe Weg genutzt worden, und er blieb noch in vielen folgenden Jahrhunderten vielbefahren. Es erzeugt ein unheilvolles Gefühl, sich bewusst zu machen, dass die mit Bleistift gezeichneten Bahnen, an die Segres Kamera bei jeder neuen Etappe der Reise heranzoomt, mit den alten Transsahara-Routen des Sklavenhandels übereinstimmen. Anscheinend hat sich das Verhältnis der beiden Kontinente zueinander im Jahrtausend der Globalisierung, in dem die Massmigration bisher ungekannte weltweite Ausmaße angenommen hat, nicht wesentlich verändert.

Orte wie Lampedusa vermehren sich – bekanntlich nicht nur im Mittelmeerraum. Man geht heute davon aus, dass seit den 1970er Jahren Millionen afrikanischer Migranten die tausendjährigen Routen wieder eingeschlagen und das Mittelmeer überquert haben, oder es zumindest versucht haben. Im Mittelmeerraum nahm Europa seinen Anfang, erklärt Matvejević (1993 [1987]). Auf Kosten Afrikas, hatte vor ihm bereits Frantz Fanon in *Die Verdammten dieser Erde* (1966 [1961]) gesagt. Braudel unterstreicht, in seinem ständigen Bemühen, eine nicht-eurozentrische Geschichte des Mittelmeerraums zu schreiben, dass Europa ohne Afrika nicht Europa wäre (1990 [1949]). Es ergäbe in der Tat keinen Sinn, vom Mittelmeerraum zu sprechen, ohne den Einfluss, den Afrika auf Europa gehabt hat, auf seine Herausbildung und auf sein Wachstum, zu erwägen. Im Laufe der Jahrhunderte sind zwischen Afrika und Europa Gewürze, Gold, Erdgas, Erdöl, Propheten, Intellektuelle, Künstler, Sklaven und natürlich ein Meer von Erzählungen ausgetauscht worden. Dieser Austausch hat nicht nur zur Entwicklung einer reichen und vielfältigen mediterranen Kultur beigetragen, er hat auch ein großes Machtgefälle zwischen beiden aufrechterhalten, indem er das hervorgebracht hat, was Derrida, einer der großen Denker der Mittelmeerkultur, als «gewaltsame Hierarchien» bezeichnen würde. Die wichtigste dieser Hierarchien ist wahrscheinlich in

der Tat diejenige, die den selbsternannten Hegemon Europa mit Afrika, dem unterworfenen Kontinent, verbindet.

Das Mittelmeer hat in diesem Verhältnis eine entscheidende Rolle gespielt. Der rege Seeverkehr hat Entwicklung und Wohlstand gebracht, v.a. nach Europa. Heute ist dieser gewinnbringende Handel mit Produkten, handgefertigten Erzeugnissen, Ideen, Völkern und Traditionen teilweise zum Menschenhandel verkommen.

Unter den Menschen, die aus wirtschaftlichen Gründen, als Saisonarbeiter oder als Flüchtlinge unter dem Schutz (oder Pseudoschutz) internationaler Gesetze nach Europa immigrieren, befinden sich viele, mit Papieren oder ohne, deren grundlegende Menschenrechte wiederholt missachtet werden. Zu den eklatantesten Fällen gehört die Ausbeutung – häufig minderjähriger – afrikanischer Frauen, die, einmal in Europa angekommen, von international agierenden kriminellen Netzwerken zur Prostitution ge-



Polizei auf Lampedusa (Foto: A. Di Maio)

zwungen werden. Illegale Einwanderung ist ein einträgliches Geschäft für den, der sie kontrolliert; und im Normalfall trägt Afrika die Kosten.

Das ist der Grund, weshalb ich von einem «Schwarzen Mittelmeer» spreche: um zu betonen, welche Bedeutung Afrika für den Unterhalt des europäischen Kontinents gehabt hat. Meine Formulierung ist insbesondere der Theorie des *Black Atlantic* – bzw. des Schwarzen Atlantik – von Paul Gilroy verpflichtet, von der sie inspiriert ist. Gilroy (1993) vertritt die These, dass die moderne Welt mit dem Aufkommen des atlantischen Dreieckshandels entstanden ist, jenem Sklavenhandel, den die Europäer am Morgen nach der «Entdeckung» – oder besser Eroberung – Amerikas praktizierten. Der Forscher bezieht sich auf ebendiese Dreiecksrouten Europa-Afrika-Amerika, wenn er vom Schwarzen Atlantik spricht und damit eine Bezeichnung wählt, die die Rolle des sogenannten schwarzen Kontinents bei der Entwicklung des abendländischen Wohlstands und der Idee der Moderne selbst unterstreicht. Gilroy zufolge liegt dem Sklavenhandel zwischen Europa, Afrika und der sogenannten Neuen Welt der Kapitalismus zugrunde, das Wirtschaftssystem, auf dem die Neuzeit basiert. Die erste von der modernen kapitalistischen Welt organisierte wirtschaftliche, soziale und kulturelle Struktur ist im System der Plantagenwirtschaft zu suchen, das sich dank der Ausbeutung der vom afrikanischen Kontinent kommenden Sklaven und ihrer Nachfahren vom 16. Jahrhundert an sowohl in Nord-, als auch in Süd- und Zentralamerika, einschließlich der Karibik, entwickelt hat.

Tatsächlich, so Gilroy, stellt das Symbol für die wahre Grundlage des modernen Kapitalismus bereits das Sklavenhändlerschiff dar, das den Ozean mit seinem «Humankapital» an Bord überquert, mit zuvor gefangenen und versklavten Afrikanern, die nach Amerika deportiert werden, um dort als kostenlose Arbeitskräfte ausgebeutet zu werden. Das Bild des Schiffs, das «die Räume zwischen Europa, Amerika, Afrika und der Karibik durchkreuzt» ist für Gilroy ein «zentrales Symbol für die Organisation des Systems». Das Schiff ist, mit den Worten des Forschers gesprochen, «ein lebendiges mikrokulturelles und mikropolitisch System in Bewegung» (Gilroy 1993:4). Bei der Lektüre von Gilroy fällt es schwer, nicht an

die vielen schwimmenden Kisten zu denken, die «*carrette del mare*», wie wir sie in Italien nennen (im Spanischen heißen sie «*pateras*»), die in unserer Zeit das Mittelmeer überqueren. Es fällt schwer, nicht an die Männer und Frauen zu denken, die mit der Hoffnung an Bord gehen, sich eine anständige, wenn auch schlecht bezahlte, Arbeit verschaffen zu können, wenn sie erst in Europa angelangt sein werden, vielleicht in einer Fabrik, auf einem Tomatenfeld oder als Haushaltshilfe bei einer Familie – und auf diese Weise dazu beitragen, das Getriebe des globalen Kapitalismus zu schmieren.

Ich bin der Überzeugung, dass so, wie in den vergangenen Jahrhunderten der Schwarze Atlantik die moderne kapitalistische Welt, den kolonialen Imperialismus und die westliche Fortschrittsidee hervorgebracht hat, heute das Schwarze Mittelmeer durch eine Massenmigration bisher ungekannten Ausmaßes die globale Zirkulation von Kapital-, Ressourcen- und Finanzströmen sicherstellt, oft missbräuchlich im Namen von Demokratie und allgemeiner Chancengleichheit. Wenn also der Atlantik mit seinem Sklavenhandel als der Ort der Moderne schlechthin angesehen werden kann, um den herum die einzelnen Staaten und Nationalkulturen aufgebaut worden sind, dann ist es heute folglich das Mittelmeer mit seinen Migrationsrouten, das sich als einer der bedeutendsten transnationalen Orte der Globalisierung der gegenwärtigen Welt durchsetzt.

Selbstverständlich habe ich nicht die Absicht, die unmenschliche und demütigende Erfahrung der Sklaverei mit der gleichwohl traumatischen und schmerzhaften Erfahrung der Migration gleichzusetzen. Dennoch wäre es heuchlerisch darüber hinwegzusehen, dass dem Schwarzen Atlantik und dem Schwarzen Mittelmeer eine dunkle Seite gemeinsam ist, eine ähnliche Verletzung der grundlegenden Menschen- und Persönlichkeitsrechte. In der Erfahrung des *barg* ist der Handel mit Menschen, vor allem mit Frauen und Minderjährigen, sowie die Abschiebung derer, die als illegale Einwanderer abgestempelt werden, obwohl sie mit Fug und Recht als Flüchtlinge betrachtet werden müssten, alltägliche Praxis.

Übersetzung: Elisa Unkroth

Anmerkungen

- ¹ *Corriere della Sera* vom 1.8.2011, «Migranti soffocati nella stiva. Gridavano per uscire», http://www.corriere.it/cronache/11_agosto_01/sbarchi-lampedusa-vittime_19261206-bc00-11e0-9ecf-692ab361efb9.shtml (1.10.2013).
- ² *Libération*, 5.8.2011, «La mort avant Lampedusa», www.liberation.fr/monde/01012352877-la-mort-avant-lampedusa (1.10.2013).
- ³ Jozsef, Eric, «La tragédie des boat people de Libye», in *Libération*, 6.8.2011, www.liberation.fr/monde/01012352948-la-tragedie-des-boat-people-de-libye (1.10.2013).



«Aus Respekt angesichts dieser soundsovielten ‹Tragödie›: Kehrt um.
Keine Besuche erlaubt.» (Quelle: *umanitanova.org*, n° 30)

Bibliographie

- Braudel, Fernand: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990. (*La méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Paris: Colin, 1949)
- Fanon, Frantz: *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1966. (*Les damnés de la terre*, Paris: Maspero, 1961)
- Farah, Nuruddin: *Yesterday, tomorrow: Stimmen aus der somalischen Diaspora*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003. (*Yesterday, tomorrow: voices from the Somali diaspora*. London: Cassell, 2000)
- Gatti, Fabrizio: *Bilal: Als Illegaler auf dem Weg nach Europa*. München: Kunstmann, 2010. (*Bilal. Il mio viaggio da infiltrato nel mercato dei nuovi scbiavi*, Milano: Rizzoli, 2007)
- Gilroy, Paul: *The Black Atlantic. Modernity and double consciousness*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1993.
- King, Russell: *The Mediterranean Passage. Migration and New Cultural Encounters in Southern Europe*. Liverpool: Liverpool University Press, 2001.
- Matvejević, Predrag: *Der Mediterran: Raum und Zeit*. Zürich: Ammann, 1993. (*Mediteranski Brevijar*. Zagreb: Grafički zavod Hrvatske, 1987)
- Pandolfo, Stefania: «The Burning. Finitude and the Political-Theological Imagination of Illegal Migration», in: *Anthropological Theory* 7,3 (2007), S. 329-363.
- Portelli, Alessandro: «Mediterranean Passage: The Beginnings of an African Italian Literature and the African American Example», in: Diedrich, M., Gates Jr., H. L., Pedersen, C. (Hrsg.): *Black Imagination and the Middle Passage*. Oxford: Oxford University Press, 1999, S. 282-304.
- Sassen, Saskia: *Guests and Aliens*. New York: The New Press, 1999.

